

Heilsmacht und Heilungskraft des Glaubens

Von Karl R a h n e r SJ, Innsbruck

Man könnte die Frage, die wir hier behandeln wollen, auch einfacher nennen „Glaube und Krankheit“. — Daß dieses Thema von der Sache her existiert, zeigt schon ein kurzer Blick in das Neue Testament. Immer wieder wird dort von wunderbaren Heilungen durch Jesus und die Apostel berichtet, und sehr oft ist diese Heilung auch ausdrücklich an den Glauben als an deren Bedingung gebunden. Wenn du Glauben hast, ist alles möglich (Mk 9, 19); Dein Glaube ist groß, dein Wunsch — nach Heilung — sei erfüllt (Mt 15, 28); Dein Glaube hat dir geholfen (Lk 17, 19); Glaubt ihr, daß ich dies vermag? (Mt 9, 28); Wie ihr glaubt, so geschehe euch (Mt 9, 29). So und ähnlich wird im Neuen Testament immer wieder ein Zusammenhang zwischen Glaube und Heilung aus Krankheit gesehen. Diese Haltung hat ja schließlich das skeptische Wort vom „Glauben, der heilt“ entstehen lassen.

Wie ist es nun bestellt mit der Heilungskraft des Glaubens? Auch unter denen, die sich Christen nennen, gehen die Ansichten darüber weit auseinander. Sie bewegen sich von der Meinung, daß der Glaube mit der Heilung von Krankheit nicht mehr zu tun habe als auch jede andere Suggestion, bis hin zu jener christlichen Sekte (der „Christlichen Wissenschaft“), bei der der Glaube in seiner Heilungsmächtigkeit ungefähr zum eigentlichen Kern der Glaubenslehre geworden ist. Wir wollen darum versuchen, uns in dieser dunklen Frage eine Antwort zu geben, die aus dem *Ganzen* des Glaubens kommt.

Der christliche Glaube steht zunächst der Krankheit nicht gleichgültig gegenüber, als ob sie im christlichen Dasein als solchem kein Gewicht und keine Bedeutung habe. Der Glaube blickt vielmehr auf die Krankheit, er erhellt sie und ordnet sie in seine Deutung des ganzen Daseins ein. Die Krankheit entspringt in ihrer Konkretheit, wie sie von einem bestimmten Menschen erfahren wird, nicht notwendig der individuellen Schuld gerade dieses kranken Menschen. Gegen eine solche Deutung als allgemeine, als in jedem Falle gültige, hat sich Jesus ausdrücklich ausgesprochen (Jo 9, 2 f.), wenn er in konkreten Einzelfällen auch durchaus einen solchen Zusammenhang sieht (Mk 2, 5; Jo 5, 14). Er hat damit eigentlich schon im voraus die Tendenz abgewehrt, der man in der modernen Medizin, wenigstens in gewissen ihrer Richtungen, begegnet, die Krankheit sei immer und überall oder jedenfalls weitgehend eine bloße Erscheinungsform seelischer Konflikte oder gar einer Schuld im Kern der Person. Solche Krankheiten gibt es auch. Aber nicht jede Krankheit ist die Erscheinung der individuellen Schuld des kranken Menschen. Und somit kann die konkrete Krankheit in der Form, in der sie faktisch erlebt wird, von beidem etwas an sich tragen. Sie wird so zum Rätsel, für das es keine restlose Lösung gibt. Es erscheint in ihr konkret immer beides, und beides in nie adäquat auflösbarer Einheit: das auferlegte Geschick, das den Menschen ungefragt überfällt, und die ursprüngliche Tat des Menschen, in der er sich versteht und sich selber als Tat seiner eigenen Freiheit setzt. In letzterem Fall schafft der Mensch Krankheit oder nimmt die auferlegte Krankheit in ganz bestimmter Weise in sich auf, stellt sich zu ihr und durchprägt sie so mit

dem, was er selbst in Freiheit, also in Schuld oder Gehorsam, zu Gott ist. Darum wird der Glaube zunächst einmal in der Krankheit das sehen, was das Sein des Menschen überhaupt ausmacht: seine Ausgesetztheit, seine Freiheit und seine letzte Unbestimbarkeit durch irgendeinen anderen als Gott. Der Glaube aber weiß weiter, daß alle Krankheit, auch die individuell ganz unschuldige und heilig bestandene, eine Erscheinungsform der Sünde in der Welt überhaupt ist. Krankheit gibt es letztlich in der Welt nur, weil es Sünde in der Welt gibt; jene ist die Leibhaftigkeit und Erscheinung der Schuld; diese der letzte Grund der Krankheit, insofern „Schuld“ nicht die individuelle Entscheidung des einzelnen meint, sondern die überpersönliche Macht, das Existential, unter dem wir alle unser Dasein antreten, mag auch dieses Existential ursprünglich der freien Entscheidung am Anfang der Menschheitsgeschichte entsprungen sein.

Aber derselbe Glaube weiß von der Krankheit auch noch ein anderes: sie ist, das erleben wir alle täglich, ein Moment in jenem dauernden Sterben, in dem der Mensch lebt und das im Tod seinen Höhepunkt und sein Ende findet. Gregor der Große nennt die Krankheit das „Sichhinziehen des Todes“. Nun ist aber der Tod nicht nur der Sold der Sünde, sondern auch die Weise, in der wir erlöst wurden, die Weise, in der der gehorsam sterbende Mensch den Tod des Herrn, der Erlösung ist, annimmt und sich endgültig aneignet. Und so kommt auch der Passion der Krankheit diese Funktion im Leben des Menschen zu. Sie ist — dort, wo sie glaubend, gehorsam, in kreatürlicher Willigkeit bestanden wird (und dies ist, genau gesehen, ein Moment an der Krankheit selbst und nicht nur eine äußerliche Stellungnahme zu ihr) — die sich durch das Leben erstreckende Einübung derjenigen Todesbereitschaft, in der der Christ glaubend den ihn erlösenden Tod annimmt. So hat die Krankheit, insofern sie der Stellungnahme des Menschen noch vorausliegt, ähnlich wie der Tod selbst, christlich gesehen, ein zutiefst dialektisches Wesen: sie kann Erscheinung der *Sünde* und Erscheinung der *Erlösung* sein, Greifbarkeit ungläubiger Verzweiflung, in der die Person des Menschen langsam zerfällt, und Greifbarkeit des Glaubens, der in der gehorsamen Annahme des sich anmeldenden Todes dieses Schicksal des „Leibes der Sünde“ (Röm 6, 6) zur Durchführung der Erlösung, zum Mitsterben mit dem Erlöser macht. Die Menschen haben zwar medizinisch, also schon ausschnitthaft gesehen, die gleichen Krankheiten. Personal, ganzmenschlich und im Hinblick auf das übernatürliche Heil gesehen sind die scheinbar selben Krankheiten aber ganz verschieden, je nachdem sie im Glauben oder im Unglauben ausgelitten werden, wobei natürlich Glaube nicht bloß die intellektuelle Zustimmung zu Sätzen, sondern die wirkliche Annahme jener Liebe Gottes bedeutet, die sich in der Unverfügbarkeit des eigenen geistig-leiblichen Schicksals als Geheimnis mitteilt.

Von da aus kann nun erst gesehen werden, was es eigentlich und im letzten mit der Heilsmacht des Glaubens auf sich hat. Der Glaube ist immer und in jedem Fall im christlichen Verständnis Heilsmacht. Darum nämlich, weil er die Krankheit — als Ereignis des ganzen Menschen und nicht nur seiner biologischen Schicht als solcher gesehen — aus einem Ereignis des Sichtbarwerdens des schuldhaften Zerfalls im Unglauben verwandelt in ein Ereignis des Ausleidens und der Überwindung der Sünde im Mitsterben mit Christus. Im gläubigen Gehorsam gegenüber dem verfügenden Gott wird das Sichhinziehen des „ersten Todes“ als Vorläufers und An-

bruchs des zweiten und ewigen Todes (biblisch gesprochen: Apk 2, 11; 20, 6-14; 21, 8) in ein Sichhinziehen und Ausreifen des Todes verwandelt, in dem man sich in das ewige Leben Gottes hinein aufgibt. Ob die äußere Erscheinung der Krankheit, womit sich die Medizin im allgemeinen befaßt und befassen kann, durch diese Bestimmung der Krankheit geändert wird oder nicht, ist eine sekundäre Frage. Wer natürlich als Kranker schlechterdings, bedingungslos nichts anderes wollte als jene Gesundheit, um die sich der Arzt allein und durchaus mit Recht sorgt, wer (in anderer Formulierung gesagt, die die Torheit dieser Haltung entlarvt) als Kranker nie und nimmer sterben wollte, wer also den Tod nur unter einem absoluten Protest, d. h. unter dem Unglauben, er sei in sich absolut sinnlos, erleiden würde, wer somit in der Krankheit nie und in keiner Weise damit rechnet, daß ihm in ihr von Gott das Einverständnis mit dem Tod als Weise der Gabe des ewigen Lebens angeboten wird, der kann auch nicht verstehen, daß die Krankheit des Glaubenden und die Krankheit dessen, der in Wahrheit ungläubig ist (viele meinen nur, dies zu sein), innerlich wirklich verschieden sind. Nur wer sich auf den Schöpfer- und Erlösergott vorbehaltlos einläßt, weiß, daß der Glaube auf jeden Fall eine Heilmacht für das total menschliche Wesen der Krankheit ist.

Diese Heilmacht des Glaubens kann sich nicht nur darin kundtun, daß sie den (ungläubigen) Protest des Kranken gegen den Tod als Sinnlosigkeit verwandelt in die Bereitschaft zum Tod als erlösender Gabe Gottes, der in ihm das eigentliche und vollendete Leben schenkt. Wir haben ja schon gesagt, daß der Tod und somit die Krankheit als seine Drohung eine Erscheinungsform der Sünde und der Schuld, der Schuld des Geschlechtes oder auch dazu noch der einzelnen Person ist. Wo also der Glaube der Krankheit begegnet, kann seine umprägende Kraft sich unter Umständen auch darin auswirken, daß sie die leibliche Gesundheit bringt, weil und insofern die scheinbar bloß profane, irdische Gesundheit doch Zeichen, Unterpfand und Vorspiel der absoluten Gesundheit des ewigen Lebens ist. Der jetzige Daseinszustand und der eschatologische dürfen nach dem Neuen Testament ja nicht als absolut und völlig getrennt hintereinander liegend aufgefaßt werden. Die Kräfte des künftigen Äons durchdringen schon den gegenwärtigen: alles, was dieser Welt als in irgend einer Hinsicht heil, lebendig, gut, wahr angehört, erfließt nach christlichem Verständnis im letzten jenem Grund, der das ewige Leben gebiert und der in diesen scheinbar profanen Dingen die Voraussetzungen der Mitteilung des ewigen göttlichen Lebens schafft, so daß das Weltliche den Abglanz des Ewigen an sich trägt. Darum hat ja Jesus selbst seine Krankenheilungen als ein Zeichen der Ankunft, des Beginns des Sichtbarwerdens der hereinbrechenden Herrschaft Gottes angesehen. Er hat die Wunder, die er wirkte, nicht bloß und in erster Linie als Zeugnisse formaler Art für die Gültigkeit seiner Sendung betrachtet. Er sah vielmehr in dem, *was* so geschah, in dem Heilwerden selbst, das Aufleuchten des Königiums Gottes, in dem Gott wirklich alles heil macht und in seine Vollendung führt, den *einen* ganzen Menschen mit Leib und Seele. Wo somit der Glaube, in dem die Herrschaft Gottes kommt und angenommen wird, der Krankheit begegnet, entspricht es durchaus dem inneren Verhältnis beider, daß diese Begegnung auch zu einer jetzt schon erfahrenen Überwindung der Krankheit, also zu einer Heilung im medizinischen Sinn führen kann. Nicht als ob nur so der Glaube siegreich über die Krankheit sein könnte.

Wollte er sich selbst als nur dann gegeben verstehen, wenn medizinisch durch ihn die Krankheit überwunden wird, dann würde er sich selbst aufheben als die bedingungslose Übergabe des Menschen an die absolute Verfügung Gottes, in welcher jede einzelne Verfügung, ob tötend oder lebendigmachend, als das Kommen der ewigen Liebe angenommen wird. Eine heilende Kraft, unter Umständen auch im medizinischen Sinn, kann also gerade nur *der Glaube* haben, der nicht bloß die irdisch-leibliche Heilung erstrebt, sondern die Annahme eines Standpunktes sein will, durch den der Mensch über die Absolutsetzung von Krankheit oder leiblicher Gesundheit sich radikal erhebt. Aber das Erscheinenkönnen gerade auch in leiblicher Gesundheit gehört zum Wesen des heilschaffenden Glaubens.

Wie sich im empirischen Sinn die Heilmacht des Glaubens auf die Krankheit auswirkt, ist nicht leicht zu sagen. Diese Weise braucht gar nicht immer die gleiche zu sein, wenn wir sie von ihrer unmittelbaren Erscheinung her sichten. Es gibt gewiß eine Weise, die man als „psychologisch“ (wenigstens auf den ersten Blick) qualifizieren und für die man Analogien beibringen kann, die außerhalb des eigentlichen Glaubens liegen (oder manchmal auch nur zu liegen scheinen). Der Glaube kann beruhigend wirken, er kann den Menschen gelassen machen, innerlich frei und gelöst. Der Glaubende weiß sich in Gott geborgen, er ist nicht mehr vor das absolute Dilemma gestellt, auf eine ganz bestimmte Weise zu siegen oder schledhthin zu unterliegen; er wird dadurch in seiner Willentlichkeit gelöst, von Hemmungen befreit; der Krampf der Anstrengung und die Angst vor der absoluten Niederlage in der Behauptung seines Daseins schwinden. All das kann zweifellos, wenn es überhaupt so etwas wie eine psychosomatische Medizin gibt, dort wo eine solche wirksam sein kann und in dem Maße sie es sein kann, heilend wirken. Wir wissen zwar, daß auch Heilige krank sein können und daß sogar der Prozeß des Heiligwerdens gesundheitsgefährdend sein kann, wie jede radikale geistig-personale Leistung die harmlos vitale Unversehrtheit des Menschen bedroht. Aber dort, wo der Glaubende der völlig Glaubende ist, also von der innersten Mitte seines Wesens und seiner Freiheit her sich losgelassen und angstlos sich selbst und darin auch seine Angst und Not und so seine Krankheit Gott überantwortet und anvertraut hat, verliert die Krankheit, wenn sie bleibt, den Charakter der ausweglosen Sinnlosigkeit, und es ist die beste Voraussetzung gegeben, sie zu überwinden.

Mit dieser „psychologischen“ Erklärung der Wirkweise des Glaubens auf die Gesundheit ist nicht viel und gewiß nicht alles erklärt. Schon darum nicht, weil das Wort „Psychologie“ in diesem Fall die innerlich verschiedensten Tatbestände deckt. Denn Friede, Beruhigung, Ergebung, Zuversicht und ähnliche Zustände der Seele sind ja selbst noch einmal von der verschiedensten Art und erstrecken sich selbst nochmals durch die verschiedensten Bezirke des Menschen hindurch, angefangen vom Bereich primitivster psychosomatischer Mechanismen bis in jene innere Tiefe der geistigen Person, wo Freiheit, Transzendenz auf das Absolute, Gnade und Entscheidung und somit Glaube ihren eigentlichen Ort haben. Darum bedeuten Beruhigung, Zuversicht und ähnliche Worte sehr Verschiedenes, und die somatische Wirkung, die von solchen psychischen Vorkommnissen ausgeht, ist nicht wirklich erklärt, wenn man nur sagt: der Glaube erzeuge eine Haltung der Beruhigtheit, der Zuversicht usw., die heilend oder heilungsfördernd wirke. Denn eben dieser Glaube und seine mit ihm

verbundenen Haltungen sind gar nicht ein so undifferenziertes Geschehen, wie es die dafür verwendeten simplen Worte nahezulegen scheinen. Insofern seelische Vorkommnisse und Haltungen als die konkreten Ereignisse je dieses bestimmten Menschen bei aller psychologischen „Erklärbarkeit“ als gerade so und jetzt immer eine letzte Unableitbarkeit behalten, bedeutet schon von daher eine psychologische Erklärung dieser seelischen Geschehnisse und ihrer Wirkung auf die Leiblichkeit des Menschen kein Ausschluß der Gnade. Denn von allem anderen abgesehen: daß hier und jetzt diese seelische Haltung gelang, obwohl sie trotz unserer raffinierten Psychologie immer auch mißglücken kann und obwohl auch die raffinierteste Psychologie nie die Totalität aller Bedingungen adäquat erfaßt und wirklich eindeutig steuert, eben dies macht es dem Glaubenden mit Recht möglich, das Glücken dieser seelischen Haltung, selbst wenn sie noch so geplant und gezielt wurde, als Gnade Gottes zu verstehen. Und so ist mit dem Glauben auch dieses noch so psychologisch erklärte Heilswirken des Glaubens doch unbegreiflich bleibende Gnade Gottes.

Wenn wir von den Weisen sprechen, in denen der Glaube empirisch für die Gesundheit heilbringend werden kann, darf eine Weise nicht unerwähnt bleiben, die in der christlichen Tradition und im Leben der Kirche eine nicht unwichtige Rolle spielt: das Wunder. Jesus selbst, so haben wir eingangs gesagt, verknüpft Heilung, Wunder und Glaube. Es ist natürlich in einer kurzen Darlegung nicht möglich, Problematik, Wesen und Sinn, Möglichkeit und Erkennbarkeit dessen, was man im Neuen Testament und in der christlichen Sprache Wunder und Zeichen nennt, zum Thema zu machen. Es können dazu hier nur einige Anmerkungen geboten werden.

Zunächst ist von dem schon Gesagten her verständlich, warum die authentisch christlichen Wunder allermeist in Heilungen von Krankheit bestehen. Die Wunder sollen ja Zeichen sein, nicht nur der Macht und der Sendungsvollmacht des Wundertäters, sondern auch des Inhalts und Wesens seiner Sendung, Zeichen, die den freien Glauben ermöglichen, ohne ihn nötigend zu erzwingen. Zu beiden aber wären irgendwelche spektakulären physikalischen Geschehnisse (die „Zeichen vom Himmel“, die in Mk 8, 11 f. von Jesus abgelehnt werden) nicht geeignet. Die Heilungswunder hingegen lassen innerhalb der Erfahrung den Sinn der göttlichen Tat aufleuchten: das Heil des ganzen Menschen, von der innersten Mitte seines Daseins und daher vom Glauben her; sie nötigen nicht, sondern rufen die freie Entscheidung des Menschen an, so daß (um es einmal so zu sagen) nicht die „massivsten“, sondern die sinnlichtesten Wunder die besten sind. Ihre Erkenntnis und ihre Anerkennung setzen allerdings voraus, daß der Mensch ihnen mit einem sinnsuchenden, synthetischen Blick gegenübertritt, der in der Konkretheit des auf ihn und seine totale Daseinsfrage bezogenen Ereignisses eine Sinnhaftigkeit erblickt, die er, wenn richtig, dann als Wort Gottes an ihn und nicht als Zufall interpretieren muß. Von daher ist es gar nicht sonderlich gut, wenn wir diese Heilungswunder, die der Glaube wirkt, von vornherein aus dem Gesamt einer menschlichen Geschichte herausrücken, hinein in die Isolierung der selektiven Betrachtungsweise einer naturwissenschaftlichen Physik und Medizin und in dieser künstlichen Isoliertheit dann fragen, ob in ihnen die Naturgesetze „aufgehoben“ seien oder nicht. Zwar gibt es im Evangelium und in der christlichen Geschichte genügend durchaus genau beobachtete und verbürgte Wunder von leiblichen Heilungen, die auch der Naturwissenschaftler von seinen

Gesetzen aus für unerklärlich anerkennen müßte, wenn er nicht von einem philosophischen Vorurteil oder in Überspannung seiner eigenen methodischen Prinzipien a priori schon jedes Wunder leugnet. Aber es kommt bei einem Wunder und seiner Anerkennung schließlich gar nicht entscheidend darauf an, ob der Naturwissenschaftler positiv nachweisen kann oder nicht, daß es sich in einem bestimmten Wunderfall um die Suspendierung eines Naturgesetzes, bzw. dessen, was in der Sache selbst damit gemeint ist, handelt, oder ob er nur das Ereignis als von ihm nicht erklärt auf sich beruhen läßt und von seinem methodologischen Standpunkt als *solchem* aus diese Unerklärbarkeit nur als vorläufig betrachtet. Denn zunächst einmal braucht man überhaupt nicht von einer Aufhebung der Naturgesetze zu sprechen und kann doch das Wunder anerkennen, wenn man nämlich voraussetzt (was eigentlich selbstverständlich ist), daß jede bestimmte Seinsschicht und Ordnung nach der höheren hin von vornherein offen ist und in sie eingefügt werden kann, ohne daß ihre eigenen Gesetze dadurch aufgehoben werden müßten. Die Gesetze des zweidimensionalen Raumes gelten auch im dreidimensionalen, obwohl sie darin einen ganz anderen Sinn erhalten. Die Biologie z. B. ist ein Gebiet höherer Ordnung, in dem Ereignisse vorkommen, die es in der bloßen Physik und Chemie nicht gibt, ohne daß deshalb die Gesetze des Anorganischen in ihr aufgehoben sein müßten. Ähnlich ist die Welt in ihrem materiellen Bestand als von vornherein offen für die Wirklichkeit des Geistes, des Glaubens als des totalen Aktes des innersten Kerns der geistigen Person, und auf die Wirklichkeit Gottes hin zu denken. Darum können sich die höheren Dimensionen der Gesamtwirklichkeit in den niederen, sie überformend, so zur Erscheinung bringen, daß diese gewahrt werden und doch in ihnen Sinn und Wesen der höheren Wirklichkeiten greifbar wird.

Was ist also mit der Heilmacht und Heilungskraft des Glaubens? Es gibt sie, weil und insofern der Glaube den ganzen Menschen erfaßt. Der Glaube, der die ganze Wirklichkeit gehorsam in die absolute Verfügung Gottes stellt, wird in dieser Bereitschaft zum Leben und zum Tod Wahrheit und Tat, die das heilende Heil Gottes ergreift. Die Gnade Gottes verheißt ihre Macht dem ganzen Menschen, nach Leib und Seele, und wenn sie jetzt im Vorübergehen heilt, dann will sie dem Menschen glaubwürdig machen, daß sie ihn endgültig heilt und verklärt, wenn die Vollendung, im Durchgang des Lebens durch den Tod, angebrochen sein wird. Wenn darum der Herr zu jenem Samariter, der als einziger von den zehn Geheilten zurückgekehrt war, um zu danken, sagt: „Steh auf, dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 17, 19), so hat das den zweifachen und im letzten Grund einzigen Sinn: dein Glaube hat dich gesund gemacht *und* gerettet; er hat dir die Heilung und das Heil geschenkt. Gibt es eine größere Heilungskraft als die Heilmacht des Glaubens?
